

Hamburger Abendblatt, Lokalredaktion

Vom 3. August 2009 bis zum 30. September 2009 absolvierte ich ein Praktikum im Ressort „Hamburg“ des *Hamburger Abendblatt*. Nachfolgend werde ich zunächst meine Motivation hierfür gefolgt von meinen Erwartungen an das Praktikum erklären. Danach beschreibe ich (soweit möglich) einen typischen Praktikumstag und benenne besondere Ereignisse während meines Praktikums, um dann abschließend eine Bewertung der zwei Monate beim *Abendblatt* vorzunehmen. Dabei habe ich vor allem die Frage im Blick, ob sich meine Erwartungen an das Praktikum erfüllt haben oder nicht.

1. Motivation für das Praktikum

Schon sehr lange begleitet mich ein generelles Interesse am Feld des Journalismus. Bereits mein vierwöchiges Pflichtpraktikum zu Schulzeiten habe ich in den Ressorts Sport und Lokales bei der *Hamburger Morgenpost* absolviert. Dort erhielt ich erste Einblicke in die tägliche (print-) journalistische und redaktionelle Arbeit einer Tageszeitung. Auch wenn ich damals aufgrund meines jungen Alters und meiner fehlenden Erfahrung weitestgehend auf die Position eines stillen Beobachters, der den „MOPO“-Redakteuren über die Schultern schaute und sie gelegentlich bei Außenterminen begleiten durfte, beschränkt war, gelang es mir ab und zu, kleinere Artikel im Blatt unterzubringen – auch wenn diese vorher stets einer Generalüberholung bedurften.

Obwohl ich nach jenem Praktikum lange Zeit nicht mehr mit der journalistischen Arbeit in Berührung kam, hatte ich doch stets vor, mich erneut testweise auf dieses Feld zu begeben. Dieser Wunsch wurde vor allem durch meine Nebentätigkeit in der Redaktion der *dpa-infocom*, einer Tochtergesellschaft der *Deutschen Presseagentur dpa*, befeuert. Von Anfang August 2008 bis Ende Juli 2010 war ich dort als „Producer“ in den Ressorts „Regionline“ und „Sportsline“ beschäftigt, bis die *dpa* zu meinem Bedauern von Hamburg nach Berlin umzog. Die *dpa-infocom* kann gewissermaßen als die online-Redaktion der *dpa* verstanden werden. So war es dort neben dem generellen Redigieren meine schwerpunktmäßige Aufgabe, die von den *dpa*-Journalisten produzierten Artikel und Beiträge in eine für den online-Gebrauch nutzbare Form zu bringen, diese mit aktuellem Bildmaterial zu verknüpfen, Bildunterschriften zu formulieren sowie Ergebnisdienste zu leisten. Zwar habe ich dort wertvolle Einblicke in die Arbeit einer Presseagentur erhalten, war aber weitestgehend mit quasi-administrativen Aufgaben betraut. Das Schreiben von eigenen Texten war für mich dagegen eher die Ausnahme. Aus diesem Grund habe ich mich dann dazu entschlossen, mich auf das Praktikum beim *Hamburger Abendblatt* zu bewerben.

2. Erwartungen an das Praktikum

Wie soeben angedeutet, bestand meine Hauptmotivation für das Praktikum beim *Hamburger*

Abendblatt in der Hoffnung, mich in der Arbeit der journalistischen Recherche und vor allem im selbstständigen Verfassen von Artikeln üben zu können und dabei wertvolle Hinweise von erfahrenen Redakteuren zu bekommen. Nachdem ich einen entsprechenden Tipp von Kollegen bei der *dpa-infocom* erhalten hatte, habe ich mich deshalb auch bewusst für die Lokalredaktion beworben, da ich mir dort (zu Recht) die größten Chancen ausgerechnet hatte, eigene Texte schreiben zu können beziehungsweise aktiv am Verfassen von Artikeln mitwirken zu können. Hätte ich mich ausschließlich entsprechend meines persönlichen Interesses beworben, so wäre meine Wahl wohl auf die Ressorts „Politik“ und/oder „Sport“ gefallen.

Neben dem Interesse an der aktiven Mitarbeit inner- und außerhalb der Redaktion begleitete mich die Hoffnung zum *Abendblatt*, Einblicke in die generelle Funktionsweise einer Zeitungsredaktion zu bekommen, nachdem mir der Blick für das große Ganze während des Schülerpraktikums noch ein Stück weit gefehlt hatte. Ich wollte mithilfe eines Wechsels der Perspektive herausfinden, ob und inwieweit sich die Arbeit einer klassischen Print-Redaktion von der einer (online-) Nachrichtenagentur unterscheidet.

Unsicherheit herrschte bei mir bezüglich der Frage, ob ich mich in einer Redaktion des *Axel-Springer-Verlages* wirklich wohlfühlen würde. Auch wenn ich davon ausgehen konnte, dass es durchaus einen qualitativen Unterschied in der Art der Berichterstattung zwischen *Abendblatt* und *Bild-Zeitung* geben würde, so wusste ich nicht, ob sich die Mitarbeiter „durch die Bank“ durch konservative Ansichten auszeichnen würden, die mit meinen persönlichen Einstellungen nur bedingt in Einklang zu bringen gewesen wären.

3. Die tägliche Arbeit beim *Hamburger Abendblatt*

Um eine Beobachtung vorwegzunehmen: Die Arbeit bei einer Zeitung zeichnet sich durch ein hohes Maß an Unsicherheit aus – in der Hinsicht, dass das Entstehen einer Zeitung zwar selbstverständlich bestimmten routinemäßigen Abläufen und Prozessen folgt und sehr viel vorausschauende Planung erfordert, es aber stets zu kurzfristigen, unvorhergesehenen Entwicklungen kommen kann, die die vorherigen Planungen durcheinander bringen. Bestimmte, für den kommenden Tag im Blatt vorgesehene Themen müssen dann beispielsweise zurückgestellt werden, weil sich wichtigere Themen kurzfristig für die aktuelle Ausgabe aufdrängen. Auch kommt es vor, dass langfristig geplante Hintergrundrecherchen zu einem bestimmten Thema verschoben werden müssen, weil die Aktualität der Ereignisse die Arbeitskraft und -zeit bindet. Aus diesem Grunde ist es schwer, (m)einen „normalen“ Arbeitstag zu beschreiben – der Versuch soll an dieser Stelle nichtsdestotrotz unternommen werden.

a) Der „typische“ Arbeitstag

Generell habe ich versucht, gegen 9 Uhr in der Redaktion zu sein, was mir hin und wieder scherzhaft den Titel des „Prädikats-“ oder auch „Streber-Praktikanten“ eingebracht hat, weil ich grundsätzlich erst gegen 9.30 Uhr kommen musste. Ich habe mir dann zunächst die ausliegenden, aktuellen Ausgaben von *Abendblatt*, *Welt* und *Bild* genommen und an meinem Platz Lektüre betrieben, wobei ich vor allem das *Abendblatt* „studiert“ habe.

Den Großteil des Praktikums habe ich innerhalb des Lokalressorts bei den Polizei-Reportern gesessen, die nicht wie die meisten ihrer Kollegen in einem Großraum, sondern separat in einem eigenen Büro saßen. Dort habe ich mich ausgesprochen wohl gefühlt, da die drei Redakteure äußerst sympathisch waren und mich soweit möglich in ihre Arbeit einbezogen haben. Während meine Chefs in drei (sich stark überlappenden) Schichten gearbeitet haben, hatte ich mehr oder weniger feste Arbeitszeiten und habe wie gesagt meist gegen 9 Uhr angefangen. Um 9.45 Uhr stand dann stets die Ressort-Konferenz in einem Gruppenraum an, an der neben dem Ressort-Leiter oder einem seiner Stellvertreter stets die „diensthabenden“ Redakteure teilgenommen haben. Nach einer kurzen Manöverkritik zur aktuellen Ausgabe wurden dort Themenvorschläge für die Ausgabe des kommenden Tages besprochen und die Artikelaufträge an die einzelnen Redakteure oder Gruppen verteilt. Dabei wurden durchaus auch meine Praktikanten-KollegenInnen und ich bedacht. Die Konferenz dauerte in der Regel zwischen 30 Minuten und einer Stunde. Danach ging ich dann mit einem Becher Kaffee zurück an meinen Platz in der Polizeiredaktion und wohnte der internen Besprechung und Themenverteilung der drei beziehungsweise zwei Redakteure bei.

Um 11 Uhr fand dann stets die etwa dreiviertelstündige große Reaktionskonferenz im „Newsroom“, sozusagen der zentralen Kommandozentrale des Abendblattes, statt. Der „Newsroom“ ist ein überaus moderner, großer Raum, in dem die Chefredakteure, die Ressortleiter, die „Blattmacher“ (zuständig für die Zusammensetzung der Zeitung, Redigieren etc.) sowie die Layouter einen zweiten beziehungsweise ihren Arbeitsplatz haben. Auch ist das online-Ressort dort beheimatet. Neben Flatscreen-Fernsehern, über die zahlreiche Nachrichtensender empfangen werden, wird im „Newsroom“ auch stets der Internetauftritt von *abendblatt.de* an die Wand gebeamt. Unter Leitung des Chefredakteurs oder seines Stellvertreters kamen in der Konferenz alle Ressort-Leiter und (alle) Redakteure zusammen. Nach einer kurzen Einführung durch die Chefredaktion übte stets ein Mitarbeiter – gelegentlich auch ein prominenter Gast aus Wirtschaft oder Politik – „Blattkritik“ an der aktuellen Ausgabe des *Abendblatt*. Auch mir wurde diese zweifelhafte Ehre zuteil – zweifelhaft deshalb, weil es mich als „kleinen Praktikanten“ (beziehungsweise „Hospitanten“, wie diese beim *Abendblatt* heißen) schon ein wenig Überwindung gekostet hat, vor der großen Versammlung an erfahrenen Journalisten letztlich eine Bewertung ihrer Arbeit vorzunehmen. Im Anschluss an die „Blattkritik“ konnten sich dann die übrigen Redakteure bei Bedarf zur Ausgabe äußern. Danach wiederum stellten die Ressort-Leiter ihre zuvor Ressort-intern besprochenen Themenvorhaben für

die kommende Ausgabe vor. An dieser Stelle bot sich dann bei Bedarf auch der Raum zur Koordination und Abgrenzung; beispielsweise ob ein wirtschaftliches Thema mit lokalem Bezug von Redakteuren der Lokalredaktion oder aufgrund seiner ausstrahlenden Bedeutung doch besser von Redakteuren des Ressorts „Wirtschaft“ bearbeitet werden sollte. Aufgrund der zunehmenden Bedeutung auch für Printmedien kam stets auch der Leiter der online-Redaktion zu Wort und äußerte sich beispielsweise zu Click-Zahlen des vorigen Tages.

Nach Ende der Konferenz ging es zurück an den Arbeitsplatz. Oftmals wurde ich dann (oder auch schon zwischen den beiden Konferenzen) mit dem Verfassen von Meldungen betraut. Diese zwischen zehn und 15 Zeilen kurzen Texte wurden häufig auf der Grundlage von Pressemitteilungen der Polizei, Feuerwehr oder des Zolls verfasst. Hierzu war es in der Regel erforderlich, in den jeweiligen Pressestellen anzurufen und sich nähere Informationen zum Sachverhalt der Pressemitteilung geben zu lassen. Oftmals ging es darin um Verkehrsunfälle, Einbruchs- oder Raubdelikte oder Körperverletzungen. Schnell wurde mir klar, dass auch das Verfassen solcher kurzen Meldungen gelernt sein will. Zum einen musste ich darauf achten, nicht die teils bürokratischen, umständlichen Formulierungen („Beamtendeutsch“) der Pressemitteilungen zu übernehmen. Zum anderen fiel es mir zumindest anfangs nicht so leicht, mich in Anbetracht der wenigen Zeilen, die mir zur Verfügung standen, auf die wesentlichen und für den Leser interessanten Informationen zu beschränken. Ich glaube behaupten zu können, dass sich die Übung im Laufe des Praktikums ausgezahlt hat und die von mir verfassten Meldungen gegen Ende besser waren als zu Beginn, auch wenn es immer wieder qualitative Ausreißer nach unten gegeben hat, was mir meine „Mentoren“ dann stets direkt, aber freundlich mitgeteilt haben. Aber auch am Ende meines Praktikums, so muss ich zugeben, habe ich Meldungen nicht in der Geschwindigkeit verfassen können wie die Profis. Geschwindigkeit war vor allem auch deshalb ein Faktor, weil es notwendig war, der online-Redaktion stets eine Kopie oder eine eigene Version der Meldung zukommen zu lassen, die diese dann bei Bedarf in die Homepage des *Abendblatt* eingepflegt hat.

Neben dem „Kampf“ mit den Meldungen blieb mir normalerweise genug Zeit, die Arbeit meiner Chefs zu verfolgen und ihre Herangehensweise an die jeweiligen Themen sowie die dafür nötige Recherche zu verfolgen.

Nach dem Mittagessen, das wir in der Regel so gegen 13 Uhr gemeinsam in der Kantine des Springer-Hauses verbracht haben, ging es zurück in die Redaktion. Oft wurde ich dann mit Rechercheaufgaben zu größeren Artikeln betraut. Nicht selten durfte ich die ermittelten Erkenntnisse dann selbstständig in Textform gießen, woraufhin der Textbaustein nach der mehr oder weniger nötigen Verbesserung durch den Redakteur in den Artikel eingebaut wurde. Auch wurde ich häufig mit der Erstellung sogenannter „Beistücke“ betraut, die in kleinen Informationskästen den

jeweiligen Artikeln zugeordnet werden und Hintergrundinformationen zum betreffenden Thema enthalten.

Regelmäßig musste das Mittagessen aber auch aktuellen Ereignissen und damit verbundenen Außenterminen weichen: Inhaltlich reichten diese dann von der bereits vorher geplanten Teilnahme an Pressekonferenzen im Polizeipräsidium oder bei Bezirksamtsleitern bis hin zum Bombenalarm am Hamburger Hauptbahnhof. Solche „Außeneinsätze“ musste ich dann teilweise allein oder als Begleiter eines Redakteurs und/oder in Begleitung eines Fotografen wahrnehmen. Alle diese Varianten hatten ihren Reiz: Wenn ich auf mich allein gestellt war, waren Anspannung und Verantwortung natürlich größer, gleichzeitig war es ein gutes Gefühl, ein wenig mein eigenes „Ding“ machen zu können. Auf der anderen Seite waren die Themen dann in der Regel nicht von der Brisanz, die sie hatten, wenn ich einen Redakteur begleitet habe.

Ebenfalls spannend war es, die nachmittäglichen Entwicklungen in Richtung Redaktionsschluss zu beobachten. War regelmäßig bereits früher im Laufe des Tages klar, wie genau die kommende Ausgabe aussehen würde und dementsprechend auch welcher Artikel in welcher Länge auf welcher Seite der Zeitung erscheinen würde, erforderten aktuelle, kurzfristige Ereignisse nicht selten auch ebenso kurzfristige Änderungen des Inhalts der Zeitung. Beeindruckend war dabei zu sehen, mit welcher Routine und Konzentration sich die Beteiligten trotz des Zeitdrucks und der daraus entstehenden Hektik auf die neue Situation einstellten und ihre Aufgaben erledigten. Dabei half sicher auch die Tatsache, dass der Redaktionsschluss beim *Abendblatt* erst in den Abendstunden lag, im Vergleich zu anderen Zeitungen, die den Andruck schon am Nachmittag haben, relativ spät.

In der Regel wartete ich dann noch ab, bis die von mir verfassten Meldungen und/oder Artikel von den fürs Redigieren zuständigen Redakteuren im „Newsroom“ abgenommen wurden. Da die zuvor verfassten Beiträge selbstverständlich mit Hilfe eines speziellen „content-management-systems“ geschrieben und in diesem für die Weiterverarbeitung (Kontrolle etc.) gespeichert wurden, konnte ich nach dem Schreiben und Freigeben der Texte am Computer verfolgen, ob die betreffenden Meldungen und Artikel bereits in Bearbeitung durch die Korrektoren waren bzw. ob sie sie bereits fertig korrigiert hatten. Dabei war stets auch mit Anrufen der Bearbeiter zu rechnen, die inhaltliche Nachfragen oder Anmerkungen zu meinen Texten hatten.

Grundsätzlich hatte ich aber immer die Hoffnung, dass meine Beiträge die Zustimmung der Korrektoren finden würden, weil ich stets versucht habe, die in einer Art Regelwerk für Hospitanten festgehaltenen Vorgaben zum Schreiben von Artikeln einzuhalten und meine Beiträge meistens meinen Ressort-internen Chefs (den Polizei-Reportern) zur Vorabdurchsicht zugeleitet hatte. So zwischen 18 und 19 Uhr habe ich dann normalerweise Feierabend gemacht. Ich saß aber durchaus auch öfter noch um 21 Uhr in der Redaktion oder konnte ab und zu schon früher gehen.

b) Besondere Ereignisse

Einige Arbeitstage waren aus unterschiedlichen Gründen – genauer gesagt: aufgrund besonderer Arbeitsaufträge – speziell und verdeutlichen in der Gesamtschau, warum ich das Praktikum beim *Hamburger Abendblatt* als äußerst abwechslungsreich und unterhaltsam empfunden habe. So werde ich nachfolgend die Entstehung einiger Artikel beschreiben, an denen ich mitgewirkt habe oder die ich selbstständig verfasst habe.

(1) Bombenalarm im Hafen

An einem meiner Arbeitstage erfuhren wir, dass bei Bagger-Arbeiten am Elbufer des Hamburger Hafens eine Fliegerbombe aus dem Zweiten Weltkrieg aus der Elbe gehoben wurde, die der Entschärfung durch den Kampfmittelräumdienst bedurfte. Ohne zu zögern setzten sich einer meiner Chefs und ich ins Auto und fuhren Richtung Hafen. Als wir halbwegs in der Nähe des Fundortes ankamen, war dieser bereits weiträumig – im Umkreis von einigen hundert Metern – evakuiert worden. Es war kein Durchkommen, auch der Presseausweis meines Chefs entfaltete da keine Wirkung mehr.

Wir versuchten also, uns von oben einen Blick zu verschaffen und fuhren deshalb zum „Altonaer Balkon“, einem kleinen erhöhten Park, von dem aus man einen guten Überblick über den Hafen hat. Dort kam mein Chef mit einer Gruppe von Köchen und Kellnern eines Restaurants im Hafen ins Gespräch, die ihren Arbeitsplatz wegen der Bombe hatten verlassen müssen. Sie erzählten uns, dass sie eigentlich das Essen für eine große Gesellschaft anlässlich eines 50. Hochzeitstages vorzubereiten hätten. Wir erfuhren auch, dass die Festgesellschaft vorübergehend in einem in der Nähe, im nicht evakuierten Bereich befindlichen Restaurant untergebracht wurde. Kurzerhand entschlossen wir uns, dort hinzufahren, um mit den Jubilaren über ihren außergewöhnlichen Tag zu sprechen – mit Erfolg. Das wirklich humorvolle und rührende ältere Paar gab uns bereitwillig Auskunft und bestach durch seine Gelassenheit, obwohl ihr Jubeltag bis dato nicht wie geplant verlaufen war.

Einige Zeit später war dann die Bombe erfolgreich entschärft und wir wurden genauso wie die übrigen Pressevertreter für Fotos und weitere Informationen zu dem „Fundstück“ gebracht. Hierzu mussten wir mit einem Schiff der Feuerwehr zu einem Bagger-Ponton gebracht werden. Stolz und bereitwillig gaben uns die Sprengmeister und Entschärfer des Kampfmittelräumdienstes vor Ort Auskunft über Alter und Technik der Bombe. Dann machten die diversen Fotografen ihre Fotos und es ging mit dem Schiff zurück ans Ufer.

Zurück in der Redaktion schrieb mein Chef unter meiner Mithilfe einen schönen Artikel über die Bombe und die fast verhinderte Festgesellschaft. Während eine gelungene Bombenentschärfung für sich genommen keine sensationelle Geschichte gewesen wäre, weil sie mit einer gewissen

Regelmäßigkeit vorkommt, bekam der Artikel durch die Umstände um die Feier zum 50. Hochzeitstag des älteren Ehepaares einen besonderen Charme und entsprechend viel Platz in der Zeitung.

(2) Geschwindigkeitsmessung in Hamburger 30-Zonen

Ein weiterer meiner Arbeitstage war ebenfalls auf besondere Weise unterhaltsam. Aufgrund der Beobachtung, dass relativ selten die Geschwindigkeit von Autos in 30-Zonen durch die Polizei gemessen wird, wurde in der Redaktion beschlossen, selbst einen Test durchzuführen. Nachdem wir diverse 30-Zonen in verschiedenen Hamburger Stadtteilen festgelegt hatten, machten wir uns gemeinsam mit einem Fotografen und „bewaffnet“ mit einer geeichten Geschwindigkeitspistole auf den Weg zu den ausgesuchten Straßen und warteten auf den vorbeikommenden Verkehr. Akribisch notierten wir nach jedem gemessenen Fahrzeug die Geschwindigkeit und erstellten nach mehreren Stunden und zahlreichen gemessenen Autos in der Redaktion eine Statistik sowie einen ausführlichen Artikel zu unseren Ergebnissen, der am Folgetag seinen Weg in die Zeitung fand. War das Ganze zwar kein investigativer Enthüllungsjournalismus, so empfand ich den Tag doch als sehr abwechslungsreich und unterhaltsam. Leider hatten wir einen der heißesten Tage des Spätsommers erwischt, so dass sich die ganze Aktion als äußerst schweißtreibend entpuppte.

(3) Video-Motorräder der Polizei

Nachdem uns (mal wieder) eine Pressemitteilung der Polizei zu einem Verkehrsrowdy erreicht hatte, der bei erlaubten 70 km/h mit über 150 km/h unterwegs war, dann aber von Polizisten auf Motorrädern gestoppt wurde, beschlossen meine Chefs, einen Artikel zur täglichen Arbeit der Beamten auf ihren High-Tech-Motorrädern zu machen, die analog zu den Dienstwagen der Kollegen, die auf der Autobahn unterwegs sind, mit Videokameras ausgestattet sind. Dies ermöglicht den Beamten, die Verkehrssünder zu überführen und gleichzeitig in der Verfolgung von Motorrädern keinen Nachteil zu haben. Mit dem Artikel wurde ich dann betraut.

Ich setzte mich also telefonisch mit der zuständigen Dienststelle in Verbindung und bat für den gleichen Tag um einen Gesprächstermin. Dieser wurde mir für den frühen Nachmittag bewilligt, so dass ich mich dann gemeinsam mit einem Fotografen zu den „Wächtern der Straße“ und ihren Motorrädern auf den Weg machte. Vorher hatte ich mich selbstverständlich auf das Gespräch vorbereitet, diverse Fragen formuliert und diese zur Sicherheit von meinen Chefs absegnen lassen. Die Beamten gaben mir dann vor Ort bereitwillig Auskunft über ihre tägliche Arbeit, die Routine und die Gefahren, die dabei entstehen sowie die Vorkommnisse des Tages. Beeindruckend waren dann vor allem die Video-Mitschnitte der jüngsten Verfolgungen, die sie mir im Technik-Raum präsentierten, sowie die Vorstellung ihrer Motorräder vor dem Präsidium.

Nachdem der Fotograf einige Fotos gemacht hatte, fuhren wir zurück in die *Abendblatt*-Redaktion. Dort verarbeitete ich die gesammelten Informationen zu einem Artikel mittlerer Länge, der am kommenden Tag weitestgehend unverändert – einer meiner Chefs musste nur leicht verbessernd eingreifen – in der Zeitung erschien.

(4) Einschulung der Hamburger Erstklässler

Ziemliche Fleißarbeit und doch äußerst lustig war mein Einsatz am Tag der Einschulungen an den Hamburger Grundschulen. Am Vortag wurde die Idee geboren, eine Doppelseite zu produzieren, die ausschließlich kleine Fotos von „ABC-Schützen“ an ihrem ersten Schultag sowie kurze Stellungnahmen dieser enthalten sollte. Wir erstellten also eine Liste von Schulen, die weitestgehend alle Hamburger Stadtteile abdeckten. Nachdem wir zunächst die Erlaubnis der Schulen eingeholt hatten, wurde festgelegt, wer am kommenden Tag zu welcher Zeit an welche Schule fahren würde, um die künftigen Erstklässler an ihrem großen Tag zu interviewen.

Mir wurden drei Schulen im Osten der Stadt zugeteilt. Ich verabredete mich also für den nächsten Morgen mit einem Fotografen an der ersten Schule. Dort begann ich sogleich die Kleinen mit meinen bohrenden Fragen zu löchern – nein, nur ein Spaß! Ich befragte die Mädchen und Jungs ganz harmlos nach ihrer Gefühlslage am ersten Schultag und danach, worauf sie sich in der Schule am meisten freuen oder wovor sie am meisten Angst haben. Selbstverständlich nur, wenn die Kleinen wollten und auch ihre Eltern einverstanden waren. Erstaunlich viele der Schüler hatten Lust mit mir zu sprechen und brachten sich auch überraschend routiniert für das Foto in Pose.

Der Einsatz war für mich sehr spaßig, wenn auch nicht so wahnsinnig abwechslungsreich. Denn – nicht wirklich überraschend – ähnelten sich die Stellungnahmen der „Interview-Partner“ häufig in weiten Teilen. Trotzdem gelang es dann in der Redaktion, eine äußerst witzige Doppelseite mit den Fotos und Äußerungen der Kleinen zu gestalten. Leider konnten am Ende nicht alle Schüler berücksichtigt werden, so dass nur Erstklässler mit den süßesten Fotos und/oder lustigsten Statements abgedruckt wurden. Aus diesem Grund hatte ich nach den Gesprächen den Kleinen und vor allem ihren Eltern stets mitgeteilt, dass es sein könne, dass sie sich beziehungsweise ihre Kinder am nächsten Tag vergeblich in der Zeitung suchen würden.

4. Bewertung des Praktikums und Erkenntnisse/Tipps

Alles in allem kann ich sagen, dass das Praktikum beim *Hamburger Abendblatt* meine Erwartungen vollauf erfüllt hat. Ich habe wertvolle Erfahrungen gesammelt, einen umfangreichen Einblick in die journalistische Praxis erhalten und mich nur in seltenen Momenten gelangweilt oder unterfordert gefühlt.

Sehr deutlich haben sich mir die Unterschiede zwischen der Arbeitsweise einer klassischen Print-

Redaktion und der mir bekannten Tätigkeit in der online-Redaktion einer Nachrichtenagentur offenbart: Während sich letztere ausschließlich beziehungsweise überwiegend innerhalb der Redaktion abspielte, war der Aktionsradius beim *Abendblatt* deutlich größer – Außeneinsätze waren an der Tagesordnung. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, dass im Falle der *dpa-infocom* die Besonderheit besteht, dass sie wie oben beschrieben auf Inhalte der *dpa* zurückgreift und diese verarbeitet. Denn selbstverständlich sind auch die Journalisten, die für Nachrichtenagenturen arbeiten, generell sehr häufig außerhalb ihrer Redaktion im Einsatz.

Ein weiterer Unterschied ist, dass bei der Agenturarbeit die Schnelligkeit absolut im Vordergrund steht, es also darum geht, die Kunden möglichst schnell mit den wesentlichen Informationen zu versorgen. Selbstverständlich wird dabei auch auf die Qualität und Korrektheit des Inhalts geachtet, doch spielt die Eleganz und Ästhetik der Formulierungen für Zeitungsartikel nach meinem Eindruck eine noch wichtigere Rolle. Wie erwähnt war allerdings auch beim *Abendblatt* Schnelligkeit gefordert, wenn es darum ging, die online-Redaktion mit Meldungen zu versorgen.

Deutlich wurde mir auch die Komplexität der Erstellung einer Zeitung. Auch wenn ich nicht direkt bei den „Blattmachern“ saß, habe ich doch mitbekommen, wie viel Planung täglich erforderlich ist, um eine Ausgabe zu produzieren. Layout-Entscheidungen, das Abschätzen, welcher Artikel mit welcher Länge eingeplant wird (obwohl das Thema möglicherweise noch nicht fertig recherchiert ist), das Reagieren auf aktuelle Ereignisse, das Erstellung von Grafiken, die Foto-Bearbeitung – es wurde deutlich, dass dort Profis am Werk sind, auch wenn das keine sensationelle oder gar überraschende Erkenntnis war.

Als reizvoll empfand ich die Tatsache, dass man morgens in die Redaktion kam und noch nicht mit absoluter Sicherheit wissen konnte, was im Laufe des Tages an Arbeit auf einen zukommen würde. Dieser Umstand ließ die Spannung im Prinzip nie abfallen, auch wenn es selbstverständlich auch ruhige, eher ereignislose Tage gab.

Als äußerst positiv stellte sich mir auch das Klima in der Redaktion dar. Vor allem bei den Polizeireportern habe ich mich ausgesprochen wohl gefühlt. Die Atmosphäre war freundlich und gelöst, ohne dass Professionalität und Konzentration zu kurz gekommen wären. Aber auch im Rest der Lokalredaktion herrschte für mein Dafürhalten eine angenehme Arbeitsatmosphäre. Die Hierarchien kamen mir überraschend flach vor, auch wenn deutlich wurde, wer letztlich die Verantwortung trägt und im Zweifel zu entscheiden hat. Anzumerken ist an dieser Stelle auch, dass ich nicht den Eindruck einer irgendwie gearteten tendenziösen Berichterstattung bekommen habe, sondern den Umgang mit den Themen als weitestgehend sachlich und angemessen empfunden habe.

Ich denke auch, dass mich das Praktikum persönlich weiter gebracht hat und ich einen kleinen Teil des journalistischen Handwerks erlernt habe: Einblicke in die Herangehensweise an ein Thema mittels Recherche sowie Aufbau, Struktur und Regeln zum Formulieren von Artikeln und

Meldungen standen dabei im Vordergrund. Worauf ich selbst hätte noch stärker achten können und sollen, war das Liefern eigener Themenvorschläge für die Zeitung. Auch auf die Gefahr hin, dass die Vorschläge keinen Anklang finden, würde ich jedem, der ein journalistisches Praktikum plant, raten, sich so aktiv wie möglich in die redaktionelle Arbeit einzubringen und sich im Vorhinein mit möglicherweise relevanten Themen zu befassen. Das kontinuierliche Zeigen von Interesse und Motivation wird in jedem Fall honoriert. Hierzu zählt auch, hin und wieder freiwillig am Sonntag den Dienst in der Redaktion mitzumachen, auch wenn es nicht zwingend erforderlich ist.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass ich mein Praktikum als wertvolle Erfahrung empfunden habe und ich würde jedem, der die richtige Motivation und Einstellung mitbringt (dazu zähle ich auch, nicht zu erwarten, dass man auf Anhieb die brisantesten Themen und Geschichten in Eigenregie bearbeiten darf, sondern sich auch für klassische Praktikantenaufgaben – Kaffee kochen oder ähnliches ist damit nicht gemeint – nicht zu schade zu sein), sich für ein Zeitungspraktikum zu bewerben.